

II. Monumente.

1. Ueber ein römisches Trinkgefäß mit der Aufschrift: **COPO IMPLE.**

(Nebst Abbildung.)

Copo, imple! „Wirth schenk voll!“ ist die mit weisser Farbe aufgetragene Aufschrift eines irdenen Trinkgefässes, oder calix von rother terra cotta, dessen Form einem grossen Maiweinglase gleicht, von mittelfeiner terra sigillata, wie sie im zweiten und dritten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zu allerlei Schaalen, Schüsseln und Näpfchen von den römischen Töpfern in den rheinischen Römerstädten und Ansiedelungen gebraucht wurde. Dieser Thonerde fehlt das dunkle Roth und die feste, helle Glasur, wie sich auf den Gefässen des ersten Jahrhunderts findet. Die rothe Färbung des vorliegenden Gefässes geht etwas in Orange gelb über; die Glasur hat durch das unzweckmässige Abwaschen gleich nach dem Auffinden etwas gelitten. Das Gefäss, das ungefähr $1\frac{3}{4}$ Quart oder $2\frac{1}{2}$ Flasche fasst, ist $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch, hat oben am Rande 4 Z. am Boden $3\frac{1}{2}$ Z. im Durchmesser, $6\frac{1}{2}$ Z. in der grössten Weite des Bauches. Um die Mitte windet sich eine einfache Verzierung von Blättern und Blumen, welche basreliefartig aufgelegt, an einigen Stellen aber,

*) Dass in Italien die Stadt Cumä der Hauptsitz der Fabrikation rother Töpferwaaren gewesen sei, wissen wir aus Horaz Sat. I, 6, 118. und Marcial, XIV, 114. XI, 27, 5.

wahrscheinlich durch das unvorsichtige Abwaschen, abgerieben oder schon früher abgefallen sind, so dass aber noch die Contouren deutlich zu erkennen sind, weil da die Glasur fehlt. Ueber diesem Gewinde, das mit Parallellinien durchzogen ist, stehen unter dem Halse des Gefässes die zwei Worte: **COPO IMPLE**, getrennt durch drei mal drei übereinander stehende Punkte, so dass copo imple nicht imple, copo gelesen werden muss. Die Buchstaben sind Capitalschrift mit einigen abweichenden Formen, wie sie im zweiten Jahrhundert und später auf epigraphischen Denkmälern vorkommen. So ist der Querstrich des L schräg herunter gebogen, das M hat gebogene Seitenstriche, eben so sind die beiden mittleren nach innen zu gebogen, das O hat eine schmale eiförmige Gestalt und das E kurze, gleich grosse Seitenstriche. Die Buchstaben sind fast einen Zoll hoch. Ueber die Form und Bedeutung des Wortes Copo, welches kein Eigenname ist, sondern einen Schenkwirth bezeichnet, hat der gelehrte Ilgen in dem Herbstprogramm der Schul - Pforte vom Jahr 1820: *Animadversiones philologicae et criticae in carmen Virgilianum quod Copa inscribitur*, sehr ausführlich gehandelt, p. 12–20, und bewiesen, dass die Ueberschrift jenes interessanten Gedichtes nicht Copa, sondern Copo, der Schenkwirth, heissen müsse. Der Herr Professor Osann in Giessen hat die Güte gehabt, mich auf eine ähnliche Inschrift eines kleinen Thongefässes aufmerksam zu machen, welches der verewigte Lersch im zweiten Hefte unserer Jahrbücher S. 84. unter nr. 11 beschrieben, aber die Aufschrift: **AVE COPO**, wohl nicht richtig gedeutet hat, indem er copo als einen Eigennamen und ave als Abschiedsruf an einen Verstorbenen erklärt, was beides nicht der Fall ist, zumal da auch ave als eine Begrüßungsformel unter Lebenden gefunden wird, wovon Forcellini s. v. *aveo* einige Beispiele anführt, aber die Sache nicht erschöpft. Ein neues unzweideutiges Beispiel ist, nach Hrn. P. Osann's gefälliger Mittheilung, in den von Aug. Majo edirten Auctt.

class. Tom. III. p. 296, und zwar in den Fabeln des Phädrus (auch bei Orelli, ed. ult. 1852. p. 23.) hinzugekommen; daher denn das an einen Schenkwrith gerichtete ave, sei gegrüsst, oder beim Zutrinken: wohl bekomm's, prosit! wie die Aufforderung zum Einschenken eben so naiv sei, als das dem Sprachgebrauch ganz gemässe imple, welches nicht nur ein-, sondern auch vollschenken bedeutet, wie das Virgilianische implere mero pateram oder amphoram implere ad summum bei Columella*). Wegen seiner Capacität gehörte unser Gefäss ohne Zweifel zu den im Sommer gebrauchten Gefässen, welche Porpertius IV, 8, 37. vitri aestiva supellex, J. H. Voss „die gläserne Sommergeräthschaft“ nennt. Auch der von Virgil besungene Wirth einer antiken Osterie oder taberna cauponia, wie sie Paulus in den Digesten XXXIII, 7, 13. nennt, ladet einen in der Sommerhitze vorüber ziehenden durstigen Wanderer mit den Worten ein:

„Bist du klug, so schlürfe, gestreckt, aus dem
Sommerpokale,
Oder beliebt's, ich bring neues Geschirr von
Crystall.“

Mit welchem antiken Namen unsere urna literata — so nannte man die mit kurzen Sprüchen beschriebenen Geschirre, zu

*) Auf einem antiken Töpfchen (Trinkgefäss) im Museum der röm. Alterthümer zu Bonn steht: REPLE, auf einem andern MISCE, auf einem dritten LVDE. S. Lersch, Centralmuseum rheinl. Inschriften H. II, n. 72—74. Aehnliche kleine Sprüche auf Gefässen des Kölner Museums s. Centralmuseum H. 1. n. 67—78. und die gelungene Deutung einer solchen Inschrift auf einem Ringe in der k. k. Sammlung zu Wien, mit Anführung einer Umschrift auf einem Gefäss in dem Antiquarium des k. Museums zu Berlin: Lude, sitio, valiamus (für valeamus), giebt Hr. Prof. Braun im XX. H. der Jahrb. des Vereins, S. 177 fg. Vergl. über dergleichen Aufschriften noch Roulez, melanges de philol. Brux. 1840. II. n. 2. und Rein in Becker's Gallus III. S. 226.

bezeichnen sei, wage ich nicht zu bestimmen, da es überhaupt „ein vergebliches Bemühen sein würde, wenn man die mannigfaltigen Namen der eigentlichen Winkgeschirre oder Becher sämmtlich auf gewisse eigenthümliche Formen zurückführen wollte,“ wie Becker, der Verf. des Gallus, richtig bemerkt. Nur so viel ist gewiss, dass unser Gefäss in die Classe der kelchartigen, ungehenkelten Geschirre oder calices gehört, wie ein Paar gläserne aus dem Museo Borbonico in Neapel Rein in Becker's Gallus Bd. III, S. 223 hat abbilden lassen. Der Virgilianische copo rühmt als Geschirr seiner Osterie (v. 7. nach Ilgen's Emendation der schwankenden Lesart):

Sunt obbae, calices, cyathi, rosa, tibia, chordae

„Humpen samt Kelchen und Bechern, Schalmeien
und Fidel und Rosen!“

Die obbae sind ein nicht genau bestimmbares „poculi genus“, in Rom zur Kaiserzeit selbst veraltet, vielleicht nur für Landvolk beibehalten, ein ziemlich grosses, in Garküchen und Schenken noch gebräuchliches Trinkgeschirr, dessen Benennung semitischen Ursprungs ist und einen Schlauch, eine Flasche, bedeutet. S. Ilgen l. l. p. 31 sq. Die calices und cyathi, ursprünglich griechische Namen, sind durch ihren Gebrauch verschieden, denn cyathi sind Schöpfgefässe von einem bestimmten Maasse, der calix dagegen war ein ziemlich grosses Trinkgefäss, wie der kleinere cyathus; es gab aber auch calices von kleiner Form. Die calices gehörten nach dem röm. Recht zu den instrumentis tabernae cauponiae, wie auch dolia, vasa, ancones, trullae, urnae aerariae et congiaria, sextaria et similia, wie es in der angef. Stelle der Digesten heisst. Unser Gefäss kann auch eine trulla genannt werden, welche nach Acron's Erklärung zu Horaz Sat. II, 3, 113 ein calix rusticanus war, ein auf dem Lande gebräuchliches Trinkgefäss, und das unsrige gehörte ohne Zweifel einer ländlichen Osterie oder deversoria taberna in der Nähe der grossen Römerstrasse

zwischen Vetera Castra (Xanten) und Asciburgium an. Dasselbe wurde nämlich im September des J. 1852 nebst drei andern Geschirren von terra cotta in einer Sandgrube nicht weit von Grünthal (nach dem Besitzer auch „Commesmann“ genannt) an der von Xanten nach Rheinberg, weiter nach Köln führenden Strasse, ganz nahe bei der Brücke über das die Chaussee durchschneidende tiefe Wasser, gefunden. In der Nähe ist auch die Linie der alten Römerstrasse, welche durch die Bauerschaft Drüpt sich zog, jetzt aber durch die agrarische Cultur bis auf wenige Reste verschwunden ist. In dieser Gegend wurden früher oft römische Anticaglien und Münzen gefunden, und auch in neuern Zeiten hat es nicht daran gefehlt. Römische Ansiedelungen müssen hier gewesen sein; Fundamente von Gebäuden liegen noch unter dem Ackerboden, wie mir Landleute versichert haben; Fragmente römischer Ziegel habe ich selbst auf den Feldern gefunden. Ueber die Oertlichkeit vergl. des Unterz. Geschichten und Alterthümer des Landes am Nieder-Rhein. Essen 1827. S. 130 ff. und Janssen's Gedenkteeken der Germanen en Romeinen. Utrecht 1836. p. 82 sqq.

Neben dem im trocknen Sande wohl erhaltenen Trinkgefäss lagen noch eine Schüssel oder patera, 8 Z. im Durchmesser haltend, von terra sigillata, ohne Namen des Töpfers, der allen vier Gefässen fehlt, ganz passend als Untersatz zu dem grossen Trinkgefäss; ein kleines, $5\frac{1}{2}$ F. hohes, oben 2 Z. am Fuss $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchm. haltendes Trinkgefäss von schwarzer Glasur und ein einfacher gehenkelter Topf von grauem groben Thon, fast 5 Z. hoch, $3\frac{1}{2}$ Z. oben, 2 Z. unten am Durchm. Um diesen Topf oder Napf hat sich eine feste Kruste von Erde und feinem Sand angesetzt. Diese vier Gefässe kamen bald nach ihrer Auffindung in meinen Besitz. In derselben 6—8 F. tiefen Sandgrube, deren weitere Ausbeutung leider durch die unmittelbar angrenzenden Ackerfelder verhindert wird, indem deren Humus einige Fuss hoch

auf dem Sandgrunde liegt, wurden in demselben Herbste in Gegenwart des Herrn Ohristen v. Forstner, Festungs-Commandanten von Wesel, mehrere einfache Gefässe, Nägel und Scherben gefunden und eine schöne Schaale von Glas durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter zerstoßen. Spuren von Holzkohlen kamen nur spärlich, Gebeine gar nicht vor, so dass ein Grab oder Verbrennungsstätte an dieser Stelle nicht gewesen zu sein scheint. Wie aber diese Anticaglien an diese Stelle in den Sand, der sie wohl bewahrt hat, gekommen sein mögen, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit angeben, sehr wahrscheinlich aber ist es, dass sie aus den Wohnungen römischer Landleute, welche sich in der Nähe der Strasse angesiedelt hatten, nach der Zerstörung dieser Römerhöfe durch die Franken, oder in Folge einer Rheinüberschwemmung fortgetrieben, und vom Sande bedeckt wurden. Jedenfalls gehörten meine Gefässe zu dem Hausrath einer in der Nähe stehenden taberna deversoria, wie dergleichen Wirthshäuser gewöhnlich an den Strassen stehen. Die Vermuthung, dass die Gefässe durch die Gewalt des Wassers mit Sand überdeckt worden seien, wird dadurch begründet, dass der Rhein zur Zeit der Römerherrschaft in diesem Lande einen weit mehr nach Westen zugewandten Lauf hatte, wie dies noch die Niederung anzeigt, durch welche die Ley (auch bei Xanten die Bezeichnung des alten Rheinlaufs!) fliesst, und noch jetzt der Rhein strömt, sobald er den Damm bei Offenberg oder Wallach durchbrochen hat. Von einer solchen Inundation rührt auch das tiefe Wasser her, über welches die Brücke der Chaussée bei jener Sandgrube führt, die noch manches Denkmal der Römerzeit enthält.

Prof. **Fiedler** in Wesel.